

Reinhard Gesing SDB

P. Reinhard Gesing SDB, geboren 1962 in Südlohn (Westf.), trat 1983 in die Gemeinschaft der Salesianer Don Boscos ein. Er studierte Sozialpädagogik und Theologie in Benediktbeuern sowie Theologie der Spiritualität in Münster. Nach seiner Kaplanszeit war er Novizenmeister. Seit 2005 ist er in Benediktbeuern Ausbildungsleiter und Leiter des Instituts für salesianische Spiritualität.



Reinhard Gesing SDB

„Ich werde euch zu Menschenfischern machen“ (Mk 1,17b)

Impulse zu einem theologisch-spirituellen Verständnis und zur Praxis der Ordensausbildung heute

Eine theologisch-spirituelle Reflexion der Ordensausbildung, das mag zunächst überraschen. Angesichts geringer, allzu geringer Zahlen von Ordenseintritten in den letzten Jahren in Deutschland steht die Frage der Ordensausbildung nicht gerade im Fokus des Interesses. Vielfach stellen sich in den Gemeinschaften ganz andere existentielle Fragen wie z.B. die nach der eigenen Zukunft in einer immer säkulareren Gesellschaft und einer sich wandelnden Kirche. Von solchen Fragen ist auch die Ordensausbildung geprägt, denn sie vollzieht sich ja nicht im luftleeren Raum. Umgekehrt prägt sie durch die Art und Weise, wie sie das jeweilige Ordenscharisma vermittelt und den Prozess der Entscheidungsfindung der einzelnen Kandidaten und Kandidatinnen begleitet, die Zukunft der jeweiligen Gemeinschaft mit. So ist es für die einzelnen Gemeinshaf-

ten und die Zukunft des Ordenslebens bedeutsam, auch die Frage nach der Ordensausbildung zu reflektieren.

Seit dem jüngsten Konzil wissen sich die Ordensgemeinschaften dem Anliegen einer fortwährenden „zeitgemäßen Erneuerung des Ordenslebens“ verpflichtet. Wurden sie doch aufgefordert zu einer „ständigen Rückkehr zu den Quellen jedes christlichen Lebens und zum Geist des Ursprungs der einzelnen Institute, zugleich aber deren Anpassung an die veränderten Zeitverhältnisse“ (PC 2). Dabei wurde den Ordensgemeinschaften als oberste und letzte Norm „die im Evangelium dargelegte Nachfolge Christi“ vor Augen gestellt (PC 2). Dieser doppelten Verankerung des Ordenslebens in der Tradition einerseits und im Hinblick auf die „Zeichen der Zeit“ ist auch die Ordensausbildung verpflichtet. Im Folgenden soll versucht

werden, einen Beitrag zum erstgenannten Anliegen des Konzils zu leisten und das Thema der Ordensausbildung „unter theologisch-spirituellen Gesichtspunkten“ zu betrachten.¹ Da sich das Ordensleben allem voran als eine Form der Nachfolge Christi versteht, soll zunächst skizziert werden, wie Jesus selbst seine Jünger formte (1). In einem zweiten vertiefenden Schritt sollen in einem ordens theologischen Zugang einige Herausforderungen für die Ordensausbildung angesprochen werden, die sich aus den drei klassischen Wesenselementen des Ordenslebens (consecratio, communio, missio) ergeben (2).

Die von Jesus geformte Jüngergemeinschaft – Urbild der Ordensausbildung heute

Allgemein kann man sagen, dass sich das Ordensleben als eine radikale Form der Christuskirche versteht. Dies bedeutet insbesondere für die Ausbildung junger Ordenschristen, dass sie sich an IHM, dem Herrn, orientieren und an IHM Maß nehmen muss. Jesus als der Meister seiner Jünger ist darum auch Orientierung für jeden, der gerufen ist, „jüngere“ Brüder oder Schwestern auf dem Weg der Einübung ins Ordensleben zu begleiten, zu erziehen oder zu bilden. Im Folgenden sollen mit der Brille dessen, der in der Ausbildung junger Ordensleute steht, skizzenartig einige Schlüsselstellen des Markusevangeliums betrachtet werden. Dies kann helfen zu erkennen, wie Jesus die „Ausbildung“ seiner Jünger verstanden und praktiziert hat, was ihm dabei wichtig war und was auch heute für die Ordensausbildung von jungen Ordensleuten unverzichtbar ist. Wir beschränken uns dabei auf

Perikopen des Markusevangeliums, da es der Thematik der Jüngerschaft eine besondere Aufmerksamkeit schenkt.²

Die Berufung der ersten Jünger (Mk 1,16-20)

Von Anfang an war Jesu Wirken eng damit verbunden, dass er Jünger berief und diese zu einer Jüngergemeinschaft formte. Dabei steht das gesamte Wirken und Handeln Jesu im Zeichen der guten Nachricht, die er zu bringen hat: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ (1,15) Schon unmittelbar nach Jesu erstem öffentlichem Auftreten berichtet Markus in zwei parallel aufgebauten Berufungsgeschichten davon, dass Jesus die ersten Jünger beruft (1,16-20). Er bringt damit einen wichtigen Aspekt seines Christusbildes zum Ausdruck: Von Anfang an hat Jesus Jünger bei sich. Die Botschaft vom Reich Gottes ist dringlich, deswegen braucht Jesus Mitarbeiter, die sich mit ihm zusammen in dessen Dienst stellen. Dies verweist schon auf ein wichtiges Moment des Ordenslebens, das in Jesu Jüngergemeinschaft ein Vorbild des gemeinschaftlichen Lebens sehen kann: Ordensexistenz bedeutet Nachfolgegemeinschaft im Dienst am Reich Gottes. Es ist Aufgabe der Ordensausbildung, darin einzuüben.

Die Dynamik des Reiches Gottes, das Jesus bringt, kommt jeweils gleich zu Beginn der beiden markinischen Berufungsgeschichten zum Ausdruck: Jesus berief seine ersten Jünger, „als er am See von Galiläa entlang ging“ (Mk 1,16.19; vgl. auch 2,14). Er war selbst auf einem Weg, als er sich Jünger auswählte, und rief sie in seine Weg-

gemeinschaft hinein. Dieser schlichte Hinweis besagt schon, dass die Sendung Jesu und demzufolge auch das Leben seiner Jünger ein fortwährendes Auf-dem-Weg-Sein bedeutet. Der Jünger Jesu muss sich im Dienst des Reiches Gottes stets neu aus seinem Alltag herausrufen lassen und sich innerlich wie äußerlich immer wieder auf den Weg zu „neuen Ufern“ machen. Für die Ausbildung von Ordenschristen spielt diese Erkenntnis auch heute eine bedeutsame Rolle, die von Anfang an zu vermitteln ist. Nie kann ein Ordensmann oder eine Ordensfrau von sich sagen: Jetzt bin ich fertig, jetzt kann ich alles und weiß ich alles. Immer muss der einzelne Ordenschrist und muss auch die einzelne Gemeinschaft bereit sein, sich vom Herrn neue Wege führen zu lassen und dazuzulernen. Diese Erkenntnis schlägt sich u. a. in der Rede von der Bereitschaft zur ständigen Weiterbildung nieder, die in der heutigen Wissensgesellschaft höchst bedeutsam ist. Dabei muss es den Ordenschristen mehr, als das heute mitunter der Fall ist, um eine *ganzheitliche* Bildung gehen, und zwar in ihrer menschlichen, spirituellen, intellektuell-wissenschaftlichen und apostolischen Dimension. Auch die Ausbilder und Ausbilderinnen in den Orden werden den ihnen anvertrauten jungen Menschen nur dann glaubwürdige Begleiterinnen und Begleiter sein können, wenn sie ihrerseits diese Erkenntnis des Auf-dem-Weg-Bleibens verinnerlicht haben und sie nach außen hin authentisch leben, indem sie sich selbst weiterbilden oder Begleitung suchen. Eine Ordensgemeinschaft, deren Mitglieder als starr und festgefahren erlebt werden oder die sich nicht mehr für neue Herausforderungen öffnet, eine

solche Gemeinschaft würde von (psychisch gesunden) jungen Leuten kaum als attraktiv angesehen werden.

Ein weiteres bedeutsames Element der ersten markinischen Berufungsgeschichten ist die gleichfalls zweimal überlieferte Notiz, dass Jesus die beiden Brüderpaare Simon und Andreas sowie Jakobus und Johannes beim Auswerfen bzw. beim Flickern der Netze „sah“ (Mk 1,16.19). Auch in den späteren Berufungsgeschichten des Zöllners Levi und des reichen Mannes wird berichtet, dass Jesus sie anschaut (vgl. 2,14; 10,21). Mit diesem „Sehen“ Jesu ist zweifelsohne ein interessiertes und wertschätzendes Anschauen gemeint. Jesus sieht den Einzelnen, wie er ist, nicht wie er ihn haben möchte. Es scheint, dass der Blick Jesu von Anfang an eine tragfähige Vertrauensbeziehung zu begründen vermochte, sonst wären die Jünger ihm kaum so spontan gefolgt, wie der Evangelist es berichtet. Dieses aufmerksame und zugleich wertschätzende Anschauen ist, so legt das Evangelium es uns nahe, in seiner Nachfolge jedem und jeder ans Herz gelegt, der bzw. die andere zu führen oder zu begleiten hat. Dies gilt nicht zuletzt für diejenigen, denen in der Ordensausbildung die jüngeren Brüder oder Schwestern anvertraut sind. Wer wie Jesus auf die Menschen schaut, vermag sie tiefer zu verstehen und kann darum auch eher erkennen, was sie für ihr menschliches und geistliches Wachstum brauchen. Die aufmerksame Wahrnehmung des Anderen müsste eine Grundkompetenz eines jeden Ausbilders und einer jeden Formatorin sein, der bzw. die im Geiste Jesu unterwegs ist.

Markus berichtet weiter, dass Jesus seine Jünger mit einem kurzen und

knappen Imperativ ruft, was die Dringlichkeit der Botschaft vom Reich Gottes unterstreicht: „Kommt her, folgt mir nach!“ bzw. noch wörtlicher: „Auf, hinter mich!“ (1,17). Dabei geht die Berufung der Jünger nach dem Zeugnis des Evangelisten ausschließlich auf die souveräne Initiative Jesu zurück. Er verlangt dabei von seinen Jüngern, dass sie aufbrechen und alles Vertraute zurücklassen: im ersten Fall ihre Netze (V. 18), die für den vertrauten Beruf und das bisherige Einkommen stehen, und im zweiten Fall den „Vater Zebedäus mit seinen Tagelöhnern“ (V. 20), die für die vertrauten familiären Beziehungen und Bindungen stehen. Jesus ruft zur Entscheidung. Dem Reich Gottes kann man sich nur ganz und ohne Wenn und Aber in Dienst stellen. Zweifels- ohne darf man in dem hier verlangten doppelten Loslassen schon die evangelischen Räte der Besitzlosigkeit und der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen vorgezeichnet sehen. Auffällig dabei ist freilich, dass die ersten Jünger, die Jesus beruft, zwei Brüderpaare sind. Diese werden zwar aus ihren bisherigen familiären Banden herausgerufen, doch wird ihnen umso Größeres geschenkt: die Beziehung zu Jesus und das Reich Gottes (vgl. auch 10,28-30). Was hier im Evangelium auf einen kurzen Moment der Entscheidung konzentriert wird, in dem sich die ganze Entschiedenheit ausdrückt, die Jesus verlangt, ist heute meist ein längerer, oft jahrelanger Prozess der Entscheidungsfindung und der Einübung, zumal sich junge Menschen heute nicht selten sehr schwer tun, sich lebenslang zu binden und festzulegen. Besonders dann, wenn junge Männer und Frauen zu begleiten sind, die sich bereits als Persönlichkeiten gefestigt

und ihre wirtschaftliche und soziale Unabhängigkeit oder einen bestimmten beruflichen Status gefunden haben, ist der Weg in eine Ordensgemeinschaft eine große Herausforderung. Nicht nur das Loslassen von familiären Bindungen oder von eigenem Eigentum oder von der schon eingeschlagenen beruflichen Karriere, sondern auch das Loslassen von gewohnten Denk- und Verhaltensmustern und das Einleben in eine neue (evangelische) Lebenskultur stellen manches Mal eine große Hürde dar. Die jungen Leute brauchen dazu geduldige und verständnisvolle Begleitung. Aber auch die konfrontierende und zur Entscheidung aufrufende Aufforderung Jesu „Auf, hinter mich!“ kann eine Hilfe sein, auf dem Weg zu bleiben. Auch Ordensausbildung kommt, wenn sie nicht reines Behüten sein will, nicht ohne Forderung und Herausforderung und manchmal auch Konfrontation aus, um Entscheidungen und Entschiedenheit auf dem Weg der Nachfolge zu fördern. Statt bewahrender Formen braucht sie Formen, in denen sich die jungen Ordensleute auf ihrem Berufungsweg bewähren können.

Jesus verbindet seinen Ruf in die Nachfolge mit einem verheißenden Wort: „*Ich* werde euch zu *Menschenfischern* machen!“ (V. 17b). Mit diesem Wort drückt er zunächst aus, was das künftige Verhältnis zwischen ihm und den Berufenen ist: ein Meister-Schüler-Verhältnis. Er übernimmt die Aufgabe eines Lehrers und Ausbilders seiner Jünger. Dies ist auch heute nicht anders; wann immer der Herr jemanden in seine Nachfolge ruft, dann ist er sein eigentlicher Lehrer und Meister. Er selbst ist es, der durch seinen Geist die jungen Ordenskandidatinnen und -kandidaten führen und for-

men will. Die menschlichen Ausbilder, wie auch immer sie heißen und welche Funktion sie im Einzelnen ausfüllen: ob als Postulatsleiterin oder Junioratsleiter, Novizenmeister oder Magistra, Beichtvater oder geistliche Begleiterin, sie haben immer „nur“ eine *vermittelnde* und *dienende* Funktion. Sie stehen im Dienst der Christusbeziehung der von ihnen begleiteten Brüder und Schwestern. Sie sollen helfen, dem Herrn den Weg zu bereiten, damit er durch seinen Geist, der in die Herzen ausgegossen ist (Röm 5,5), im Leben der jungen Ordenschristen wirken kann, sie lehren und sie führen, ihnen beistehen und sie stärken kann (vgl. Joh 14,26; 16,13; Röm 8,11-16) und damit die jungen Brüder und Schwestern ihrerseits offen und bereit sind, sich der Führung dieses „inneren Meisters“ anzuvertrauen. Sich so als Ausbilder oder Formatorin im Dienst der Berufung eines Menschen zu verstehen, verhindert, dass sich Machtmissbrauch und ungesunde Abhängigkeitsbeziehungen entwickeln können. Umgekehrt kann es im Einzelfall bei Schwierigkeiten und in Konfliktsituationen auch sehr entlastend sein zu wissen, dass das Entscheidende durch einen „Anderen“ geschieht.

Noch ein anderer Aspekt ist am Wort Jesu wichtig, denn es gibt das Ziel des Ausbildungsprozesses Jesu an: Er will aus seinen Jüngern *Menschenfischer* formen. Damit ist gesagt, dass es Berufung nicht um ihrer selbst willen gibt, sondern dass sie immer mit einer Sendung verbunden ist. Das Bild vom Menschenfischer gibt den künftigen Auftrag der Jünger an, für den Jesus sie vorbereiten will: Sie sollen dazu befähigt werden, das Reich Gottes zu verkünden und das zerstreute Volk Gottes zu sam-

eln (vgl. auch Mt 13,47-50). Auffällig ist dabei, dass Jesus den vertrauten und erlernten Beruf der Jünger aufgreift, diesem aber im Dienst am Reich Gottes eine neue Sinnrichtung gibt. Auch wenn für die Jünger mit ihrer Berufung ein völlig neuer Lebensabschnitt beginnt: Sie dürfen, ja sie sollen bei ihrem bisherigen Lebensweg anknüpfen. Ihre Erfahrungen und Kompetenzen werden von Jesus wertgeschätzt und sie sollen sie in ihrer neuen Sendung fruchtbar machen. Damit ist auch ein wichtiges Prinzip jeglicher Ordensausbildung benannt. Nie beginnt sie am Punkt Null. In welchem Alter auch immer sich jemand für den Ordensweg entscheidet: Er bringt schon viele Prägungen und Vorerfahrungen mit. Um ihm bei der Entfaltung seiner Ordensberufung zu helfen, ist es nach dem Vorbild Jesu wichtig, diese wertschätzend anzunehmen und ihm zu helfen, die eigenen Kompetenzen, Ressourcen und Begabungen im Hinblick auf das jeweilige Ordenscharisma zu entfalten.

Die Berufung der Zwölf (Mk 3,13-19)

Die Perikope von der Wahl der Zwölf vertieft und bündelt das über die Jüngerschaft Gesagte. Für den Neutestamentler Heinz Schürmann ist sie sogar ein Urbild des Ordenslebens überhaupt.³ Thema dieser Perikope ist die hoheitsvolle Gründung des „Zwölferkreises“: Jesus rief die zu sich, die er wollte, und setzte Zwölf ein (3,13f.), wörtlich: er „machte Zwölf“. Damit setzte er ein „prophetisches Zeichen“. Musste der Zwölferkreis die Juden damals doch unweigerlich an die sehnsuchtsvoll für die Endzeit erwartete Wiederherstellung des Zwölf-Stämme-Volkes erinnern! Mit der

Gründung des „neuen Gottesvolkes“ auf einem Berg (vgl. Ex 19) erhob Jesus den Anspruch, dass das endzeitliche Reich Gottes angebrochen ist. In unserem Zusammenhang interessieren besonders die Verse 14f.: „Und Jesus setzte zwölf ein, die er bei sich haben und die er dann aussenden wollte, damit sie predigten und mit seiner Vollmacht Dämonen austrieben.“ Mit diesem Satz ist ein doppeltes Charakteristikum des Jüngers Jesu zum Ausdruck gebracht:

- Zum einen ist der Jünger jemand, der zusammen mit den anderen Jüngern hörend und lernend „bei IHM“ / „mit IHM“ ist und sein Leben, seinen Weg und sein Schicksal teilt. Jüngerschaft bedeutet also, immer wieder mit den Gleichgesinnten die Nähe des Herrn zu suchen, sich von ihm belehren, formen, bilden und ausrichten zu lassen, in Beziehung mit ihm zu sein, um seine Person und seine Botschaft immer tiefer kennen und verstehen zu lernen und um immer mehr in seine Gesinnung hineinzuwachsen. Dabei ist Jesus selbst Mitte und Bezugspunkt dieses Jüngerkreises, der diesen formt und „macht“. Erste Aufgabe der Jünger ist es also, mit ihrem Herrn in einer lebendigen und intimen Gemeinschaft zu sein, um sich von ihm persönlich und als Gemeinschaft aufzubauen zu lassen. Der Jüngerkreis ist damit durch die verwirklichte Nachfolge schon per se eine „Realverkündigung“, wie Schürmann sagt: „Schon durch ihre Nachfolge demonstrieren die Jünger Jesu, indem sie sich sichtbar zu ‚Schülern‘ Jesu machen, was sie von seinem Wort halten.“⁴
- Darüber hinaus ist der Jünger jemand, der zusammen mit dem gan-

zen Jüngerkreis Jesu messianische Sendung zum Heil der Menschen teilt, der wie er und gemäß seinem Beispiel den Menschen das Reich Gottes verkündet und sie von ihren Gebrechen und Krankheiten heilt. In der Perikope ruft Jesus seine Jünger, um sie sogleich zum Dienst der Wortverkündigung und der Heilung zu senden. Dabei wird deutlich, dass der Jünger nur von dem mit-teilen kann, was er zuvor in der Gemeinschaft mit dem Herrn empfangen hat. Somit basiert das zweite Charakteristikum auf dem erstgenannten.

Insofern Ausbildung Einführung und Einübung in die gelebte Nachfolge ist, sind beide Momente konstitutiv für jede Ausbildungsphase und für jedes Ausbildungsangebot: die Einübung in die Intimität mit dem Herrn sowie die Einübung in das Zeugnis. Bemerkenswert ist die Feststellung Schürmanns in diesem Zusammenhang, dass die Jünger als Nachfolgende zunächst „Realverkündigung“ waren, bevor sie zur Verkündigung ausgesandt wurden. Er sieht das zweite Charakteristikum dem ersten zeitlich und sachlich nachgeordnet. Das führt ihn zu dem Schluss: „Der Rätestand [d.h. das Ordensleben] (...) betont zeichenhaft-existential und damit beispielhaft für die ganze Kirche, wie wichtig und notwendig es ist, dass alle auf das Wort Jesu hören und von ihm lernen. – Auch insofern ist der kirchliche Rätestand gleich strukturiert wie der Jüngerkreis: auch in ihm geht es grundsätzlich und zuallererst um das *Hören und Lernen* – dann erst um Lehren und Wirken. Es ist immer eine unheilvolle Verkehrung, wenn diese Ordnung nicht mehr gilt.“⁵ Für die Ordensausbildung

ist dies eine Ermutigung, dem Sein vor dem Tun seinen ihm gebührenden Platz zu geben. Hier wird auch verständlich, warum das Konzil den Ordensleuten so sehr ans Herz legt, täglich die Hl. Schrift zur Hand zu nehmen und sich vom Geist der Liturgie formen zu lassen (vgl. PC 6).

Ein geduldiger Weg der Bildung und Erziehung

Gemäß seinem Versprechen an die Jünger, dass er sie zu „Menschenfischern machen“ will, geht Jesus mit ihnen einen fortschreitenden formativen Weg, damit sie ihm immer ähnlicher werden und mehr und mehr zu einer brüderlichen Gemeinschaft zusammen wachsen. Dabei muss er nach Markus viel Geduld aufbringen und sensibel sein für den Reifegrad und das Fassungsvermögen seiner Jünger. Immer wieder ist er mit ihrem Unverständnis konfrontiert, wenn sie sich schwer tun, das Geheimnis des Reiches Gottes und seine Gesetzmäßigkeiten zu erfassen (vgl. 8,32; 9,28.34; 10,10.13.24.37.41 usw.). Dies kann den Jüngern nur gelingen, indem sie ihm folgen und mit ihm auf dem Weg bleiben. Ein sprechendes Beispiel dafür ist die Perikope vom Messiasbekenntnis: Während die „anderen“ Menschen nur ein begrenztes Verständnis seiner Person und seiner Sendung haben, ist es Petrus, der im Namen des Zwölferkreises bekennt, wer Jesus wirklich ist: der Messias (vgl. 8,27–30). Doch kaum hat Petrus das Messiasbekenntnis abgelegt (8,29), da zeigt er schon wieder sein mangelndes Verständnis (8,32): Er macht Jesus Vorwürfe, weil dieser zum ersten Mal sein Leiden ankündigt. Doch damit begibt er sich außerhalb

der Nachfolgegemeinschaft Jesu. Dass die messianische Sendung auch das Geheimnis des Kreuzes und Leidens einschließt, darauf muss er unmissverständlich hingewiesen werden, um sich in das Denken Gottes einzuüben: „Weg mit dir Satan, geh mir aus den Augen!“ – wörtlich: „Geh fort, hinter mich, Satan!“ (8,33). Das heißt: „Kehre auf deinen dir zustehenden Platz hinter mir und nicht vor mir zurück! Beginne wieder, mir nachzufolgen. Dann wirst du immer tiefer Gottes Willen erkennen und verstehen.“

Von Anfang an wurden die Jünger als Gemeinschaft zusammengerufen und sind berufen, sich im Dienst am Reich Gottes *miteinander* auf den Weg zu machen. Der Evangelist teilt dabei ungeschminkt die alltäglichen Schwierigkeiten mit, die die Jünger haben: Sie streiten miteinander darüber, wer unter ihnen der Größte sei (vgl. 9,34); die Zebedäussöhne beanspruchen die Plätze links und rechts neben Jesus und ziehen so Zorn und Neid der anderen auf sich (vgl. 10,35–45); und diejenigen, die nicht zur Gruppe gehören, erfahren Ablehnung (9,38). Solche Verhaltensweisen unter Menschen sind wohl „normal“, doch sie entsprechen nicht dem Gesetz des Reiches Gottes. So sucht Jesus, anknüpfend an die alltäglichen Reibereien seiner Jünger, in geduldigem Dialog die „neuen“ und „unerhörten“ Herausforderungen des Reiches Gottes einzuschärfen: „Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein“ (9,35). Und er stellt sich selbst in seiner Bereitschaft zur Hingabe als das Vorbild seiner Jünger vor: „Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein

Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (10,45). Die Jünger müssen erst noch lernen, dass das Reich Gottes nur da wachsen kann, wo sie bereit sind, nach dem Vorbild ihres Lehrers das eigene Ich loszulassen und ihr Kreuz auf sich zu nehmen und gerade so dem Herrn nachzufolgen (8,34f.). Diese Einsicht fällt ihnen am schwersten. Die Leidensgeschichte zeigt das überaus deutlich. Am Schluss lassen die Jünger, die alles um seinetwillen verlassen haben, Jesus völlig im Stich: Judas verrät ihn (14,10f.43); die vertrauten Jünger, die mit ihm wachen sollen, schlafen (14,37.40); bei seiner Verhaftung fliehen sie alle (14,50); und schließlich verleugnet Petrus seinen Herrn dreimal (14,66-72). „Nur“ die Frauen sind es, die treu bei ihm ausharren und sich so als wahre Jüngerinnen erweisen (15,40f.). Die anderen Jünger dagegen müssen vom auferstandenen Herrn erneut in die Nachfolge gerufen werden, wie es das Wort des Engels am Ostermorgen deutlich macht (16,7).

Die Erfahrungen Jesu mit seinem Jüngerkreis sind paradigmatisch für die Jüngerexistenz auch heute. Die Nachfolge Jesu, zumal in der Form des Ordenslebens, das von seinem Grundverständnis den allgemeinen Trends gegenüber „kritisch“ eingestellt ist, will gelernt und geübt sein. Sie muss im Alltag erprobt und ausprobiert werden. Die Ausbildung zum Ordensleben lebt dabei wie alle Lernprozesse von Askese und Übung, von Versuch und Irrtum, von Umkehr und Neuanfang, von Dialog und Feedback. Wie offensichtlich schon Jesus das Prinzip der Gradualität kannte, so hat sich in der Tradition des Ordenslebens ein schrittweises Einführen des Ordensnachwuchses über

verschiedene Phasen hinweg (Postulat, Noviziat, Juniorat usw.) entwickelt, das von großer Weisheit geprägt ist.

Diese erfüllen freilich nur dann ihren Sinn, wenn die in den verschiedenen Phasen gesammelten Erfahrungen begleitet und miteinander reflektiert und ausgewertet werden. Die jungen Leute müssen dazu angeleitet werden, sich immer wieder zu fragen: Wo stehe ich auf dem Weg der Nachfolge Christi? Wozu lädt der Herr mich jetzt ein? Wo kann und will ich noch wachsen, um mir immer mehr die Gesinnung Jesu anzueignen (Phil 2,5)?

Der irdische Jesus war seinen Jüngern ein direktes Vorbild. Als der auferstandene Jesus ist er seinen ihm heute nachfolgenden Jüngerinnen und Jüngern „nur“ vermittelt gegenwärtig: im Wort der hl. Schrift, im geistlichen Erbe der jeweiligen Ordensgründerinnen und -gründer, im Wort der Ausbilder, die den jungen Ordensleuten zur Seite gestellt sind, und nicht zuletzt im Vorbild exemplarischer Ordenschristen in den eigenen Gemeinschaften (vgl. 1 Kor 11,1; Phil 3,17). „Das gute Beispiel ist mehr wert als eine noch so gute Rede“ (Don Bosco), diese nur scheinbare pädagogische „Binsenweisheit“ gilt auch in der Ordensausbildung.

Ausbildung zu Consecratio – Communio – Missio

Wer junge Menschen auf dem Weg in eine Ordensgemeinschaft begleitet, braucht ein klares Verständnis dessen, was das Ordensleben eigentlich ist. Von daher ergeben sich die Ziele und Inhalte der Ausbildung. In jüngster Zeit wird in der Ordenstheologie das Wesen des Ordenslebens wiederholt mit den

drei zentralen Begriffen „Consecratio“, „Communio“ und „Missio“ umschrieben, die in der Tat als Schlüsselwörter zum Verständnis der Ordensexistenz betrachtet werden können.⁶ Dabei sind diese drei Wesensmerkmale wie die drei Schenkel eines gleichseitigen Dreiecks aufs Engste miteinander verbunden. Sie bedingen einander, wirken ineinander und durchdringen sich gegenseitig. An dieser Stelle sollen sie uns helfen, ergänzend und vertiefend zum bisher Gesagten einige Herausforderungen heutiger Ordensausbildung zu benennen.

Consecratio

Mit dem Begriff „consecratio – Weihe“ kommt die mystische Dimension des Ordenslebens zur Sprache, das allein von der Gottesbeziehung her verständlich wird. Das lateinische Wort „consecratio“ kommt von dem Verb „con-secrare“, das soviel bedeutet wie weihen, heiligen, für heilig erklären. Es war das II. Vatikanum, das den Begriff „Weihe“ zu einem Schlüsselwort für das Verständnis des Ordenslebens erhob (LG 44, PC 5). In den lehramtlichen Dokumenten wird das Ordensleben inzwischen fast ausschließlich „vita consecrata“ – „geweihtes Leben“ genannt. Wer sein Leben durch die Ordensweihe Gott weiht, der entscheidet sich gemäß einem bestimmten Ordenscharisma für eine spezifische Form der Nachfolge des armen, keuschen und gehorsamen Christi im Aussein auf Gott (Jungfräulichkeit), im Hinhorchen auf Gottes Willen (Gehorsam) und im Leben aus Gottes Fülle (Armut).⁷ Das Wort „Consecratio“ im Sinne von „Ordensweihe“ bringt ein zutiefst dialogisches Geschehen zum Ausdruck. Es besagt, dass das Ordens-

leben von seinem Wesen her ein persönliches Bündnis zwischen dem Herrn und seinem Jünger bzw. seiner Jüngerin darstellt, das in der Taufweihe wurzelt (PC 5). Dessen erstes Subjekt ist Gott selbst. Er ist es, von dem alle Initiative ausgeht und der sich einen Menschen „weiht“; d.h. er erwählt aus Gnade einen bestimmten Menschen zu einer bestimmten Weise der Christusnachfolge und ruft und befähigt ihn dazu mit seinen Geistesgaben. Das zweite Subjekt ist der Mensch, der sich von Gott angerufen und berufen weiß; er antwortet auf diesen Ruf, indem er sich mit seiner ganzen Person aus freiem Willen vorbehaltlos und total dem liebenden Gott zum Dienst am Aufbau des Reiches Gottes übereignet. So soll das ganze Leben des Ordenschristen ein „gottgeweihtes Leben“ sein und es immer mehr werden. Das dritte (vermittelnde) Subjekt ist die Kirche (konkretisiert durch die jeweilige Gemeinschaft), in deren Mitte sich die Ordensweihe vollzieht und die sie annimmt und durch ihr Gebet mitträgt. Das Gesagte macht schon deutlich, vor welcher großen Herausforderung die Ordensausbildung steht. Sie hat keinen geringeren Auftrag, als im Dienst des Treuebündnisses zwischen dem Jünger bzw. der Jüngerin und seinem / ihrem Herrn zu stehen und dessen Entfaltung fördern und vertiefen zu helfen. „Die Ausbildung ist...Teilhabe am Handeln des Vaters, der durch den Geist im Herzen der jungen Männer und Frauen die Gesinnung des Sohnes formt“ (VC 66). Eine Ordensberufung hat darum nur dann Zukunft und Bestand, wenn sie von der Leidenschaft für Gott lebt und in der Gottesbeziehung ihr Fundament und ihre Quelle hat und nicht in rein menschlichen oder diesseitigen



Motivationen (z.B. dem Wunsch nach Anerkennung und Status, nach Schutz vor der „Welt“ usw.) aufgeht. Dafür braucht es auf dem Weg der Ausbildung sowohl die Aufmerksamkeit für die menschliche Dimension der Berufung als auch für ihre geistliche Dimension, für das menschliche Ich als auch für das göttliche Du. Auch wenn einem Eintritt in die Kandidatur oder das Postulat, ins Noviziat oder durch die erste Profess in die Gemeinschaft immer schon Prozesse der Berufungsklä rung vorausgegangen sind, so bleibt dies (mindestens bis zur ewigen Profess) die alles begleitende Grundfrage: Wozu ruft Gott mich? In welcher Form soll ich meine Taufweihe entfalten, wie dem Herrn mein Leben weihen? Ist es die Form, für die ich mich entschieden habe? Und wenn ja: in welcher Weise kann und soll ich meine persönliche Berufung in dieser Gemeinschaft mit ihrer spezifischen Ausrichtung konkretisieren? Die Einübung in die „Unterscheidung der Geister“ ist darum eine wichtige Aufgabe einer heutigen Ordensausbildung. Dabei muss den Ordenskandidatinnen und -kandidaten deutlich werden, dass primär sie selbst als „Subjekte“ für ihren Berufungsweg verantwortlich sind und ihn aktiv mitgestalten müssen. Eine Gängelung, wie sie in früheren Zeiten in der Ordensausbildung üblich war, darf es heute nicht mehr geben. Aber auch den Ausbildern und Begleitern kommt eine wichtige Funktion zu: Durch ihren „Außenblick“ und ihre Erfahrung können und sollen sie den jungen Leuten helfen, sich über ihre Berufung klarer zu werden. Sie können oft nüchterner sehen, ob Neigung und Eignung, persönliche Berufungsgewissheit und objektive Anforderungen des jeweiligen Ordenscharismas

auch tatsächlich übereinstimmen. Wenn sie an Entscheidungsprozessen beteiligt sind, wissen sich die Ausbilder dabei sowohl im Dienst an der Berufung der ihnen anvertrauten jungen Menschen als auch im Dienst an der Sendung ihrer Gemeinschaft. Dies ist eine Spannung, die manchmal zu Rollenkonflikten führen kann. Doch zeigt die Erfahrung immer wieder, dass ja nur derjenige auf seinem Berufungsweg „glücklich“ wird, mit dem auch die jeweilige Gemeinschaft „glücklich“ werden kann.

Eine besondere Herausforderung für die Ordensausbildung stellt die Einführung und Einübung in die Evangelischen Räte dar, die gemäß dem Charisma der jeweiligen Gemeinschaft zu leben sind. Dies gilt, weil sie alle drei an tiefste menschliche Strebungen rühren und zugleich dem breiten Strom einer Kultur entgegenstehen, die Leistung und Konsum, Emanzipation und Selbstverwirklichung sowie sexuelle Freizügigkeit zu den höchsten Werten erhoben hat. Von dieser Kultur sind auch die jungen Menschen durch und durch geprägt, die sich heute auf den Weg in eine Ordensgemeinschaft machen. Hier bedarf es einer klugen Pädagogik, die hilft, die eigenen Erfahrungen und Prägungen wahrzunehmen und zu reflektieren und die Inhalte der Gelübde auf zeitgemäße Weise kennen zu lernen, einzuüben und leben zu lernen. Dieser Prozess der Einübung in die „vita evangelica“ ist zweifelsohne ein Weg, der von Auf und Ab, von Höhen und Tiefen geprägt ist. Dabei brauchen die jungen Ordensleute die Begleitung und Ermutigung, manchmal auch Korrektur und Konfrontation.

Zu all dem ist ein fortschreitendes Sicheinüben in ein lebendiges spirituelles Leben unerlässlich, denn wie jede Lie-

besziehung, so braucht auch diejenige zwischen dem „gottgeweihten Menschen“ und seinem Herrn fortwährende Nahrung (z.B. durch die Feier der Sakramente, insbesondere der Eucharistie, das Stundengebet, die Meditation des Wortes Gottes usw.). Doch kann nur der auf reife Weise auf den Ruf Gottes antworten, der selbst ein reifer Mensch ist, der sich selbst gut kennt und seine persönliche Identität gefunden hat, der um seine Möglichkeiten und Ressourcen, aber auch um seine Fehler und Grenzen weiß und der sensibel ist für seine inneren Empfindungen. Denn bekanntlich setzt die Gnade die Natur voraus.

Communio

Das zweite Wesenselement des Ordenslebens ist die brüderliche bzw. schwesterliche Gemeinschaft (communio). Der Glaube ist gemeinschaftsbezogen; Er braucht das Zeugnis und lebt vom Hören. Jüngerschaft in der Nachfolge Christi gibt es, wie schon gesagt, nicht für sich allein. Darum ist spätestens seit dem II. Vatikanum der Begriff „communio“ zu einem Schlüsselwort der heutigen Lehre von der Kirche geworden, die sich als „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1), als „das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk“ (LG 4), ja als „Ikone der trinitarischen Gemeinschaft von Vater, Sohn und Heiligem Geist“ (Walter Kasper) versteht. Dabei darf sich auch jede Ordensgemeinschaft als Konkretisierung der kirchlichen Communio begreifen. Auf zeichenhafte Weise sollen die Orden die Gemeinschaftsdimension des Christseins verwirklichen. „Die

Ordensgemeinschaft ist Gestaltwerdung jener communio, auf der die Kirche gründet, und gleichzeitig Prophetie jener Einheit, die sie als ihr Ziel erstrebt. „Als Experten des gemeinschaftlichen Lebens sind die Ordensleute dazu berufen, in der Kirche, der kirchlichen Gemeinschaft und der Welt Zeugen und Baumeister im Sinne jenes göttlichen Planes für Gemeinschaft zu sein, der die Geschichte der Menschen krönen soll“.⁸ In einer Zeit der Zerrissenheit unter Völkern und Religionen ist dies eine höchst aktuelle Herausforderung. Dabei sind Ordensgemeinschaften ja gerade keine Sympathiegemeinschaften. Vielmehr wissen sie sich als von Gott selbst zusammen gerufen.

Wie jede Gemeinschaft, so steht auch die Ordensgemeinschaft in der Spannung zwischen dem individuellen Ich und dem gemeinschaftlichen Wir und kann nur gelingen, wenn sie beiden Polen ihr Recht gibt und wenn sie sich als Einheit in Vielheit versteht. Hält sie diese Spannung nicht aus, steht sie in der Gefahr, sich im Konformismus einerseits oder im Individualismus andererseits zu verlieren. Personwerdung geschieht gerade dadurch, dass der Einzelne in Beziehung steht und bereit ist, von sich zu lassen und sich zu verschenken. Umgekehrt kann Gemeinschaft nur wachsen, wo die einzelnen Mitglieder in ihrer Individualität und Eigenart wertgeschätzt und respektiert werden. Nur so ist die Ordensgemeinschaft tatsächlich ein „Ort, wo man Bruder und Schwester wird“.⁹ Dabei stellt es in unserer globalisierten Welt eine zusätzliche Herausforderung dar, dass nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die Ordenskonvente immer internationaler und zunehmend multiethnisch werden.



In einer Zeit, die stark von einer „post-modernen Kultur“ geprägt ist, in der jeder auf dem Markt der unzähligen Möglichkeiten sein Leben selbst gestalten kann, aber auch gestalten muss, ist die Einführung ins Gemeinschaftsleben eine unverzichtbare Aufgabe der Ordensausbildung. Die jungen Menschen, die sich für einen Weg als Ordenschristen entscheiden, sind, anders als dies früher manches Mal der Fall war, häufig schon sehr ausgeprägte Persönlichkeiten, die nur begrenzt formbar sind. Nicht selten fällt die Entscheidung für einen Ordensberuf erst im Erwachsenenalter, so dass die Kandidatinnen und Kandidaten oft schon eine abgeschlossene Ausbildung oder ein Studium und eine reiche Lebenserfahrung mitbringen. Viele tragen eine große Sehnsucht nach einem gemeinschaftlichen geistlichen Leben in sich, die nicht selten mit hohen Idealen und Erwartungen gepaart ist. Mitunter rangiert die Suche nach dem gemeinschaftlichen Leben in der Skala der Motivationen für einen Ordenseintritt ganz oben, weit vor dem Wunsch, sich in ein gemeinschaftliches Apostolat einbringen zu wollen. Umso enttäuschender ist es dann für die jungen Leute, wenn sie im Alltag des Ordenslebens mit ganz anderen Gemeinschaftskonzepten, mit eigener menschlicher Begrenztheit oder der Begrenztheit Anderer konfrontiert sind. Die Auseinandersetzung mit Ideal und Wirklichkeit des gemeinschaftlichen Lebens, aber auch mit eigenen, manchmal überzogenen Erwartungen ist daher unverzichtbar.

Die Ausbilder und Ausbilderinnen haben auf dem Weg der Einübung in die „vita communis“ wiederum eine vermittelnde Funktion. Sie haben sowohl die Aufgabe, im Namen der Gemeinschaft

das Charisma und die Spiritualität der jeweiligen Ordensgemeinschaft zu vermitteln. Umgekehrt müssen sie aufmerksam sein für die je individuelle Persönlichkeit der ihnen anvertrauten jungen Ordensleute, für ihre Reifung und ihr Wachstum, für ihre Prägungen und Eigenarten und nicht zuletzt auch für ihre manches Mal berechtigten Fragen und Anfragen an möglicherweise einseitige Entwicklungen in der realen Gemeinschaft. Aufgabe der Ausbildungszeit ist es, dass der junge Ordenschrist lernt, die Identität der jeweiligen Gemeinschaft mit der persönlichen Identität zu verbinden und die zentralen Aspekte des jeweiligen Charismas zu integrieren. Anders als früher lässt sich Ausbildung aber nicht mehr über Ausbildungspläne regeln, die für alle gleich sind; vielmehr ist heute sehr viel mehr auf die Person des einzelnen Kandidaten und der einzelnen Kandidatin mit ihrer Geschichte und Prägung zu schauen: Was hilft ihm / ihr jetzt zum Hineinwachsen in die jeweilige Ordensberufung bzw. zu deren Klärung? Dabei wird sich eine Ordensausbildung, die ins gemeinschaftliche Leben einführen will, auch als gemeinschaftlicher Prozess verstehen und sich in den Kontext der größeren Gemeinschaft integrieren (VC 67). Eine Beschränkung auf ein exklusives Meister-Schüler-Verhältnis zwischen Formator und Formand scheint dazu wenig hilfreich. Eine wichtige Aufgabe der Ordensausbildung wird es darüber hinaus sein, die jungen Menschen darauf vorzubereiten, dass sie bereit sind, die Gemeinschaft als Gabe, aber auch als Aufgabe zu verstehen, sich beschenken zu lassen, aber auch Mitverantwortung zu übernehmen und sich aktiv in das gemeinschaftliche

Leben einzubringen. Das recht verstandene Wort Jesu „Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen“ (Mt 10,39) ist eine bleibende Herausforderung für jeden Ordenschristen. Selbstverwirklichung ist ohne Selbsthingabe nicht möglich; diese christliche Wahrheit muss nicht zuletzt auf dem Weg des Einübens in das gemeinschaftliche Leben im Alltag konkretisiert und vertieft werden.

Eine geistliche Gemeinschaft ist immer eine Gemeinschaft von konkreten Menschen. Sie kann darum nicht darauf verzichten, dass sich ihre Mitglieder humanwissenschaftliche Kenntnisse aneignen, die ihnen helfen, den Weg der jeweiligen Gemeinschaft zu reflektieren. Vor allem aber müssen sie sich in soziale Kompetenzen einüben, insbesondere in Fähigkeiten zur Selbstreflexion, zu Dialog und Kommunikation, zu interkulturellem Lernen, zur Konfliktlösung, zu gegenseitigem Feedback, zur „correctio fraterna“ usw. Diese Kompetenzen machen dann auch den geistlichen Austausch in der Gemeinschaft möglich, nach dem sich heute viele Ordensleute sehnen. Die Einführung und die praktische Einübung in solche „Instrumente“ des gemeinschaftlichen Lebens ist eine wichtige Aufgabe der Ausbildungszeit. Dabei dürfen und brauchen sich die Ausbilder nicht scheuen, die Kompetenzen von Fachleuten der Psychologie oder Soziologie einzubeziehen. Umgekehrt werden sich die für die Ausbildung Verantwortlichen immer wieder zu fragen haben: Wie müssen unsere Gemeinschaften sich weiterentwickeln, damit junge Menschen in ihnen in ihrer Ordensberufung wachsen können? Welche Reifungsschritte brauchen sie

selbst, damit sie jungen Leuten helfen, Schwester oder Bruder zu werden? Ausbildung ist keine Einbahnstraße, sondern nimmt auch die Gemeinschaften selbst in Pflicht.

Missio

Im ersten Teil haben wir bereits gesehen, dass die Berufung dem Berufenen nicht für sich selbst geschenkt wird, sondern dass sie in der Fortsetzung der Sendung Jesu mit einer Sendung (missio) zum Aufbau des Reiches Gottes verbunden ist (vgl. Mk 1,17; 3,14f.). Das gilt in spezifischer Weise auch für die Ordenschristen. „Das Ordensleben soll in seinen verschiedenen Formen die Liebe Gottes in der Sprache unserer Zeit zum Ausdruck bringen“ (KKK 925). Ordenschristen sind gottgeweihte Menschen, die gerufen und gesandt sind, durch ihre Hingabe an eine gemeinschaftliche Sendung und ihr gemeinschaftliches Leben „Zeugen Gottes in der Welt“ und „Zeichen des gelebten Evangeliums“ zu sein. Sie verbinden die *Leidenschaft für Gott* mit der konkret gelebten *Leidenschaft für die Menschen*. Sie wissen, dass die Nachfolge Christi nicht bei reiner Innerlichkeit stehen bleiben kann, sondern in der konkret gelebten „caritas“ fruchtbar werden muss. Der Mensch „ist der erste und grundlegende Weg der Kirche“, so hat Papst Johannes Paul II. in seiner ersten Enzyklika „Redemptor hominis“ gesagt (14). Dies gilt zumal für die Orden. Wie sich Jesus Christus vorwiegend den Armen und Entrechteten, den Randständigen und Sündern zuwandte, so wissen sich auch die Orden gesandt, durch Wort und Tat vorzugsweise den Armen die frohe Botschaft zu bringen (vgl. Lk

4,18). Diese sind die ersten Adressaten des Reiches Gottes – damals wie heute. So wissen sich die Ordenschristen in besonderer Weise dem programmatischen Wort des II. Vatikanums verpflichtet: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS 1). In den Fragen und Nöten der Menschen von heute erkennen sie die „Zeichen der Zeit“, die sie zur Antwort herausfordern.

Auch die missionarische bzw. apostolische Dimension des Ordenslebens muss in der Ordensausbildung den ihr gebührenden Raum finden. Denn diese muss die jungen Ordensleute zur „Unterscheidung der Geister“ befähigen und sie dazu anleiten, die „Zeichen der Zeit“ zu lesen und darauf in angemessener und kompetenter Weise zu antworten. Die Ordensausbildung darf sich nicht allein auf eine theoretische Einführung in die Spiritualität der jeweiligen Gemeinschaft beschränken. Sie wird nicht bei der Innerlichkeit stehen bleiben, so fundamental diese gerade heute ist. Sie muss zugleich in allen Phasen der Ausbildung auch praxisorientiert sein, apostolisch-praktische Erfahrungen vermitteln und diese reflektieren helfen, ein Prinzip, das freilich dem jeweiligen Charisma entsprechend zu konkretisieren ist. Dies ist schon deswegen wichtig, damit die jungen Ordensleute mehr und mehr ihre eigenen Gaben und Ressourcen zu entdecken und entfalten vermögen und klarer sehen können, in welcher Weise sie sich in das jeweilige Apostolat ihrer Gemeinschaft einbringen können. Umgekehrt ist es natürlich auch für die Verantwortlichen in der

Gemeinschaft eine Hilfe, zu erkennen, welche Gaben („Charismen“) der einzelne Mitbruder oder die einzelne Mitschwester mitbringt, um ihn oder sie bestmöglich im gemeinschaftlichen Projekt einsetzen zu können. Die pastoral-praktischen Erfahrungen erscheinen aber auch deswegen geboten, da die Ordensberufe häufig aus eher traditionellen oder bürgerlichen Milieus stammen, während die Adressaten der vorzugsweisen Sendung vieler Ordensgemeinschaften aus den eher randständigen Milieus kommen. Diese Beobachtung legt beispielsweise im Hinblick auf die Jugendpastoral die viel diskutierte jüngste Sinus-Milieu-Studie U 27 nahe.¹⁰ Die mit der unterschiedlichen Milieuherkunft verbundenen (unsichtbaren) „kulturellen Schranken“ zu überspringen, ist eine bleibende menschliche, aber auch spirituelle Herausforderung (vgl. 1 Kor 9,22) und bedarf der Übung und Reflexion, wenn die gelebte Solidarität mit den „Armen“ nicht ein reines Ideal bleiben soll. Darüber hinaus ist die Ausbildungszeit eine wichtige Zeit, um eventuelle Einseitigkeiten im Verständnis des persönlichen Apostolats wahrzunehmen, zu reflektieren und verändern zu helfen. So weist z.B. Stefan Kiechle SJ im Hinblick auf die „missio“ auf die unter Ordensleuten verbreitete Gefahr des „workaholism“ hin: „In ihm zeigen sich falsch verstandene *caritas*, spirituelle oder menschliche Leere, depressive Persönlichkeitsanteile oder der Zeitgeist des Leistungs- und Machtdenkens.“ Gefährlich werde es auch immer da, wo das Selbstwertgefühl und die gegenseitige Wertschätzung allzu sehr an der Arbeitsleistung oder an Ämtern festgemacht würden.¹¹ Manchmal bedarf es freilich der Hilfe von Experten,

um die unbewusst zugrunde liegenden Motivationen solcher Fehlhaltungen überwinden zu helfen.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Im Allgemeinen haben die Orden in den letzten Jahrzehnten viel dafür getan, ihren nachwachsenden Ordensmitgliedern eine gute theologische, humanwissenschaftliche und berufliche Qualifikation angedeihen zu lassen. In einer hochspezialisierten Gesellschaft ist die berufliche Kompetenz auch für die Zukunft eine bleibende Forderung. Nur so haben Ordenschristen überhaupt eine Chance, in der heutigen Informations- und Kommunikationsgesellschaft Gehör zu finden und von den zahlreichen Laien, mit denen sie vielfach (zumindest im sozialen Bereich) zusammenarbeiten, ernst genommen zu werden. Dabei gilt gerade für Ordenschristen (insbesondere in den apostolischen Gemeinschaften), was Papst Benedikt XVI. in seiner ersten Enzyklika „Deus Caritas est“ im Hinblick auf das gesamte karitative Tun der Kirche angemahnt hat: „Die Helfer müssen so ausgebildet sein, dass sie das Rechte auf rechte Weise tun und dann für die weitere Betreuung Sorge tragen können. Berufliche Kompetenz ist eine erste, grundlegende Notwendigkeit, aber sie allein genügt nicht. Es geht ja um Menschen, und Menschen brauchen immer mehr als eine bloß technisch richtige Behandlung. Sie brauchen Menschlichkeit. Sie brauchen die Zuwendung des Herzens“ (DC 31). Darum müsse, so

der Papst, in kirchlichen Einrichtungen (und damit nicht zuletzt in den Ordensgemeinschaften) über eine gute berufliche Bildung hinaus insbesondere für die Herzensbildung Sorge getragen werden: Die Helfer „müssen zu jener Begegnung mit Gott in Christus geführt werden, die in ihnen die Liebe weckt und ihnen das Herz für den Nächsten öffnet, so dass Nächstenliebe für sie nicht mehr ein sozusagen von außen auferlegtes Gebot ist, sondern Folge ihres Glaubens, der in der Liebe wirksam wird (vgl. Gal 5,6)“ (DC 31). Die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, Kontemplation und Aktion, Gebet und Arbeit zu fördern, ist daher auch für die Ordensausbildung eine fortwährende Herausforderung. Sie muss helfen, im Denken wie im Leben „consecratio“, „communio“ und „missio“ nicht als Gegensätze zu begreifen, sondern als untrennbar miteinander verbundene Dimensionen der einen Ordensexistenz. Nur so kann sie „ein Weg der fortschreitenden Assimilierung der Gesinnung Christi“ und „Vorbereitung des einzelnen auf seine Ganzhingabe an Gott in der Nachfolge Christi zum Dienst der Sendung“ (VC 65) sein.

.....

¹ Die folgenden Reflexionen bedürfen im Geist des Konzils der Ergänzung durch den Blick auf „die Zeichen der Zeit“ und die humanwissenschaftliche Betrachtung des soziokulturellen Kontextes, in dem Berufungen heute heranwachsen und innerhalb dessen sich Ordensausbildung heute vollzieht. Hierzu sei auf die anderen Artikel dieses Themenheftes verwiesen.



- 2 Wertvolle Anregungen für das Folgende erhielt ich durch Fabio Ciardi: *Koinonia. Itinerario teologico-spirituale della comunità religiosa*, Roma 1992, 25-40; Georg Fischer u. Martin Hasitschka: *Auf dein Wort hin. Berufung und Nachfolge in der Bibel*, Innsbruck / Wien, 1995, 98-114.
- 3 Heinz Schürmann: *Der Jüngerkreis als Zeichen für Israel (und als Urbild des kirchlichen Rätestandes)*, in: ders., *Ursprung und Gestalt. Erörterungen und Besinnungen zum Neuen Testament*, Düsseldorf 1970, S. 45-60. Vgl. zum Folgenden ebd.
- 4 Ebd. 48.
- 5 Ebd. 49.
- 6 *Nachsynodales Apostolisches Schreiben VITA CONSECRATA* von Papst Johannes Paul II., 25. März 1996, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls* 125, Bonn 1996. Stefan Kiechle: *Consecratio – Communio – Missio. Die drei Grundelemente des Ordenslebens*, in: Margareta Gruber / Stefan Kiechle (Hg.): *Gottesfreundschaft. Ordensleben heute denken*, Würzburg, 51-71.
- 7 Vgl. Paul M. Zulehner: Art. „Evangelische Räte / Prophetischer Lebensstil“, in: *PLSp* (1992), Sp. 354f.
- 8 *Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens: Das brüderliche und schwesterliche Leben in Gemeinschaft*, 2. Februar 1994, *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls* 116, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1994, 10.
- 9 Ebd. S. 19.
- 10 *Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieu-Studie U 27*, hg. v. Carsten Wippermann u. Marc Calmbach, Düsseldorf 2007.
- 11 Kiechle, a.a.O. S. 63.

Das aufmerksame
und wertschätzende Anschauen ist
in Jesu Nachfolge
jedem ans Herz gelegt,
der andere zu führen oder zu begleiten hat.

Reinhard Gesing SDB